



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Dümmler, Ernst: Die Sage vom Mäusethurm.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

So endete die erste sechsjährige Wahlperiode des tiroler Landtags mit diesem drastischen Beweise, daß der Fanatismus des ganzen Volkes der Alpen für ultramontane Finsterniß und Knechtung nur jesuitische Täuschung und Lüge ist. Das Ministerium Beust-Belcredi ordnete seither mit dem Patente vom 2. Januar d. J. „zur Ausgleichung widerstreitender Rechtsansprüche in Betreff der verfassungsmäßigen Institutionen des Reiches“ eine außerordentliche Reichsrathversammlung und behufs ihrer Bescheidung Neuwahlen für die cisleithanischen Landtage an, die auf den 11. Februar berufen und vorerst auf die Wahlen zu diesem außerordentlichen Reichsrathe beschränkt sind, es wandte sich an den „opferwilligen“ Sinn der Völker, von denen es erwartet, daß sie „durch starres Festhalten an einem formellen Gesichtspunkte nicht die Lösung der Aufgabe stören würden.“ Sie sollen also selbst die Hand an ihre verbrieften, vom Kaiser selbst verliehenen Rechte legen, und nach dem Muster der Patente vom 31. December 1851 die Bahn brechen zu ihrer Aufhebung. In Tirol unterliegt es keinem Zweifel, daß auch diesmal die Mehrzahl der Gewählten aus Söldlingen der schwarzen Partei bestehen wird, ja man hat sogar dafür gesorgt, daß sich Hilfstruppen aus Wälschtirol einfänden. Was damit gewonnen, ist schwer zu sagen; unter dem Volke kann man hören, daß es lieber bei Bayern oder der Schweiz wäre, und es fehlt auch nicht an solchen, die in abenteuerlicher Analogie der bedrängten Salzburger des vorigen Jahrhunderts nach Preußen blicken. Können Sie im norddeutschen Großstaate sich bessere Verbündete wünschen, als die im Irrgarten des Absolutismus lustwandelnde Cavalierpolitik, welche uns jetzt die Geschichte zubereitet? —

Die Sage vom Mäufethurm.*)

Während das Rheinthal von Basel bis Bingen ein weites secartiges Becken bildet, wandelt es von Bingen an plötzlich seinen Charakter: zwischen steilen Felsenwänden eingezwängt, die nur von engen Schluchten durchbrochen werden, bahnt sich der Fluß mühsam seinen Weg und es bleibt neben ihm kaum für

*) Vgl. besonders Leibnitii annales imperii occid. III, 277; A. v. Gutschmid Kritik der polnischen Urgeschichte (Wien, 1856); Virgil Grohmann, Apollo Smintheus und die Bedeutung der Mäuse (Prag, 1862).

eine schmale Landstraße Platz übrig. Unterhalb Bingen folgt jenes berühmte Felsenriff, das binger Loch, bis in unser Jahrhundert eine unheimliche, Gefahr drohende Durchfahrt. Neben den vielen malerischen Bauten alter und neuer Zeit, die an den Nebenhängeln die Blicke des Reisenden bald auf die eine, bald auf die andre Seite des Ufers lenken, steigt mitten im Flusse auf einem Quarzfelsen wie eine Warte für den Schiffer an gefährlicher Stelle oberhalb der Stromschnelle des binger Loches ein wohlgefüger flüsterer Thurm empor, dessen gewaltige Quadern seit Jahrhunderten den grünlichen Fluten wie dem stoßenden Eisgange trogen. Durch seine Bauart auf das spätere Mittelalter hindeutend zierte ihn einst ein spitzes Dach und Ecktürmchen, wie den Siebichenstein bei Halle, aber seine alten Zinnen sind versallen. Von diesem düsteren Bau, genannt der Mäusethurm, geht eine wunderbare Sage, die dem Fremden noch heute ebenso erzählt wird, wie es unseres Wissens schon vor 500 Jahren geschehen ist.

Zu Mainz regierte einst ein Erzbischof Hatto, ein sehr harter und geiziger Herr. Unter ihm brach eine schwere Theuerung aus, so daß die Menschen zu Hunderten und Tausenden ihre Zuflucht nahmen und doch viele Hungers starben. Als die Armen nun von weit und breit zu seinem bischöflichen Sitze zusammenströmten und um Brod schrien, da verbieth Hatto sie zu speisen, ließ sie alle in eine geräumige Scheune vor der Stadt eintreten und die Thüren zusperren. Dann legte er Feuer an und verbrannte erbarmungslos die Scheune mit den armen Leuten, daß sie sammt und sonders elendiglich darin umkamen. Bei ihrem Gewimmer rief der unmenschliche Bischof hohnlachend aus: Hört, hört, wie die Mäuse pfeifen! oder nach anderm Berichte: Es ist eben mit ihnen, als mit den Mäusen, die das Korn fressen und nirgend zu Nuzen sind. Doch Gott der Herr ließ den Frevel nicht ungerochen. Nicht lange, so erhob sich aus den Flammen selbst eine gewaltige Schaar von Mäusen, die bei Tage und bei Nacht den Bischof von allen Seiten umringten und mit ihren Zähnen anfielen, daß sie ihm keine Ruhe ließen und er sich ihrer nirgend erwehren konnte. Endlich, da er sich keinen andern Schutz mehr wußte, ließ er bei Bingen mitten im Rhein einen festen Thurm erbauen, um dort vor ihnen sicher zu sein, aber durch die Fluten schwammen ihm die Bestien nach, an den Wänden stiegen sie empor, durch alle Fenster des Thurmes drangen sie auf ihn ein, bis er Gottes Urtheil erkennend unter ihren Bissen seinen Geist aufgab. — So lautet übereinstimmend die Erzählung: einige berichten noch, die Mäuse hätten zum Vorzeichen des Verderbens den Namen Hattos vertilgt, wo sie ihn fanden, namentlich an den Wänden, andre, er habe sich bei Betheuerungen die vermessene Redensart angewöhnt: Wenn das nicht wahr ist, sollen mich die Mäuse fressen, die endlich zur Wahrheit wurde.

Daß dieser Sage nicht ein wie auch immer entstelltes geschichtliches Ereigniß zu Grunde liegt, ist, wenn wir den ungläublichen Hergang selbst, die Zeitum-

stände und die Gewähr der Ueberlieferung ins Auge fassen, von vornherein klar und bedarf keiner weiteren Beweise. Die Geschichte kennt zwei mainzer Erzbischöfe des Namens Hatto, beide im zehnten Jahrhundert, von denen der erste seiner Zeit Reichsregent, im Volke als arglistiger Ränkeschmied einen sehr üblen Leumund hinterließ, so daß man nicht anders meinte, als der Teufel müsse seine Seele geholt haben. Nicht ihn, sondern den zweiten Hatto unter Otto dem Großen, scheint jedoch die Sage im Auge zu haben, von dessen nur zweijähriger Regierung durchaus nichts Nachtheiliges bekannt ist. Da somit ein geschichtlicher Grund für unsere Sage sich nicht recht ergeben wollte, die gleichwohl durch ihre Berühmtheit frühzeitig den Scharfsinn der Erklärer herausforderte, mußte man auf andre Auswege sinnen. Um von abgeschmackten Deutungsversuchen andrer Art zu schweigen, so lag es am nächsten, in dem Thurme selbst den Schlüssel der Geschichte zu suchen. Irgend eine ältere mißverständene Benennung wie Mauththurm, d. i. Zollthurm, Mauerthurm oder dergleichen, konnte mit der Zeit in Mäusethurm verdreht und daraus wiederum zur Erklärung dieses Namens die ganze wunderliche Historie entstanden sein. Vielleicht fand auch unter Hatto dem Zweiten in der That eine schwere Mißernte statt, etwa durch die Feldmäuse veranlaßt, wie sie im Mittelalter nur allzu häufig waren, das Weitere ergab sich dann leicht, zumal da die Sünden der hohen kirchlichen Würdenträger, namentlich ihr Geiz und ihre Habsucht, stets eine sehr beliebte Zielscheibe für den deutschen Volkswitz bildeten.

An sich würde gegen die Berechtigung einer solchen Deutung nicht viel einzuwenden sein, denn wie viele Geschichten sind nicht bloß aus räthselhaften Bildern, Denkmälern oder Namen entsprungen und werden von Rüstern, Alterthümlern und ähnlichen Leuten so lange weiter getragen, bis sie endlich schon durch ihr Alter ehrwürdig und glaubhaft erscheinen. Sofort aber erhebt sich ein Bedenken, wenn wir sehen, daß unser rheinischer Mäusethurm einen Doppeltgänger hat. In der Provinz Posen hart auf der russischen Grenze liegt der Goplosee und an demselben das Städtchen Kruswice, jetzt einem Dorfe gleich, ehemals Hauptort von Cujavien und Bischofsitz. Dort werden noch heut auf einem Hügel am westlichen Ufer des Sees die Ruinen eines achteckigen Thurmes von sehr alterthümlicher Bauart gezeigt, der in der Gegend unter dem Namen des Mäusethurms bekannt ist und folgenden Ursprung hat. Ueber Polen herrschte einst vor etwa tausend Jahren König Papiel oder Pompilius, der noch unmündig auf den Thron gelangte, geleitet und unterstützt von den trefflichen Brüdern seines verstorbenen Vaters. Früh aber entartete er und allen Rügen fröhrend vergalt er ihre Hingebung mit Haß und beschloß auf den Rath seines bösen Weibes sie alle aus dem Wege zu räumen. Zu diesem Zwecke stellte er sich sterbenskrank, berief die zwanzig Oheime zur Berathung über die Thronfolge zu sich und indem er seinen angeblichen Todestag voraussagte, bat er sie wie

ein Sterbender, noch mit ihm das Todtenmahl zu feiern, das nach slawischer Sitte sonst bei dem Begräbniß stattzufinden pflegte. Da brach der ganze Hof, die Königin voran, in laute Wehklagen aus und so allgemein wurde der Jammer, daß selbst die Bildsäulen im KönigsSaale von Thränen strömten. Nachdem der sterbende König mit den Oheimen den prächtigen Leichenschmaus gefeiert und alles von Wein und Wehmuth trunken geworden, brachte er ihnen endlich in goldenem Becher den Abschiedstrunk dar. Während er nur zum Scheine daran nippte, leerten die Oeime wirklich das Gift, das die schlimme Königin hineingemischt und starben, da man sie betrunken wähnte, in der folgenden Nacht. Der Tyrann rechtfertigte seine Unthat nachträglich durch die verleumderische Anklage einer Verschwörung und weigerte ihren Leichen ein ehrliches Begräbniß, ja beim festlichen Gelage höhnte er sie noch durch die Worte: Die todten Mäuse beißen nicht. Da brach aus den unbeerdigten Leichen, welche er in den Goplosee hatte werfen lassen, plötzlich eine Menge von Mäusen hervor, die über Seen und Sümpfe, über Ströme, ja durch angezündete Holzhaufen den Missethäter so lange verfolgten, bis er mit seinem Weibe und seinen beiden Söhnen nur noch in einem festen Thurme Zuflucht zu finden wußte, um endlich dort ihren Bissen zu erliegen und aufgezehrt zu werden. — Diesem ausgeschmückten Berichte, der einen Verwandtenmord als Grund von Popiels Untergange anführt, ging ein älterer einfacherer voraus, der den König nur beschuldigt, die bei den Slawen besonders heilige Pflicht der Gastfreundschaft verletzt zu haben. Zwei überirdische Fremdlinge, die bei dem Feste der Haarbeschneidung seiner Söhne zu ihm eintreten wollten, wies er hart von seiner Schwelle. Da gingen sie zum Bauer Past, der sie freundlich aufnahm und bewirthete. Zum Danke prophezeiten sie ihm, daß sein Sohn Szemowith dereinst den Thron besteigen würde, wie es nach Popiels Fall in der That geschah. Bemerkenswerth ist, daß einer der polnischen Geschichtschreiber ein ähnliches Abenteuer wie von Popiel, von einem viel jüngeren fabelhaften Herzoge Mieslaw von Cujavien meldet. Auch er soll bei einem Gelage von den Mäusen überfallen worden sein, doch wird als Ursache berichtet, er habe die Wittwen und Waisen seines Landes ausgeplündert, ihre Rüge geschlachtet, ihre Habe eingezogen, um damit sich und seinen Genossen ein glänzendes Mahl zu bereiten, bei welchem ihn dann eben die Vergeltung ereilt. Wir dürfen aus diesen Abweichungen schließen, daß zwischen den Sagen von Hatto und Popiel ursprünglich noch größere Uebereinstimmung obwaltete, wie auch die älteste Aufzeichnung der letzteren den König ausdrücklich in einem hölzernen Thurme auf einer Insel enden läßt.

Ist es nun bei zwei von einander unabhängigen Mäusetürmen schon nicht mehr gut möglich, die Entstehung der Geschichte nur aus jenen räthselhaften Bauwerken zu erklären, so wird dies Ergebnis dadurch noch verstärkt, daß wir weitere Gestalten derselben Sage kennen lernen, die sich nicht an einen noch

vorhandenen Thurm anlehnen. Von dem Bischöfe Widerold von Straßburg, der im Jahre 1000 starb, wird berichtet*), er habe die Verehrung nicht dulden wollen, welche den wunderthätigen Reliquien der heiligen Attala erwiesen wurde, weil zu diesen der Zudrang der Gläubigen und ihre Geschenke viel größer gewesen seien, als zu seinem Münster. Da habe er versucht die heiligen Gebeine zu rauben und, als ihm dies nicht gelungen, ingrimmig die Kanonissen aus dem St. Stephansstifte vertrieben, wo jene Reliquien sich befanden und ihre Güter an sich gerissen. Zur Strafe dieses Frevels erging es ihm ganz ähnlich wie Hatto: vor den verfolgenden Mäusen und Ratten flüchtete er in ein Schiff auf den Rhein und wurde hier von ihnen zernagt, indem er sterbend seine Schuld beichtete. Noch im sechzehnten Jahrhundert erblickte man im straßburger Münster das Bild eines Bischofs zu Schiffe, um welches Mäuse schwammen und in gleicher Umgebung das Bild der heiligen Gertrud. Eine ganz ähnliche Erzählung wie von Widerold ward über seinen Nachfolger Alewich in Umlauf gesetzt, der kaum zwei Jahre regierte. Den Mönchen von Ebersheim zürnend, weil sie sich eigenmächtig einen Abt gewählt, zog er die Güter und den Schatz dieses in seinem Sprengel gelegenen Klosters widerrechtlich ein. Dafür erschien ihm zuerst der heilige Mauricius mit der thebaischen Legion, dem das Stift geweiht war, im Schlafe und ließ ihm eine empfindliche körperliche Züchtigung angedeihen, dann nach Jahresfrist überstelen ihn gasstige Mäuse von fremdartiger Gestalt und Farbe und fingen an ihn zu benagen. Da er sie auf keine Weise abwehren konnte, ließ er durch seine Diener das Lager, auf dem er ruhte, an vier Seilen in die Höhe ziehen, so daß es frei in der Luft schwebte, doch umsonst. Die Seile dienten den Bestien als Leiter, sie bereiteten ihm auch in der Höhe ein schreckliches Ende.

In der letzteren Gestalt kehrt die Sage in der Gegend von Köln, also abermals am Rheine wieder: ein Ritter, der sich Güter der Clemenskirche unrechtmäßig angeeignet, wurde im Jahre 1012 von den Mäusen verfolgt, so daß er weder mit dem Knittel, noch mit dem Schwerte etwas wider sie vermochte. In einer Kiste eingesargt ließ er sich daher mit einem Stricke an die Decke des Zimmers hängen und ward dennoch am andern Morgen von ihren Bissen todt gefunden. Noch verschiedenen anderen Personen wird von den Chronisten ein ähnliches Ende nachgezählt, so zumal einem Hofmanne und Gegner Kaiser Heinrichs des Vierten, dessen Fahrzeug die Mäuse mit ihren Zähnen leck machten, so daß seine Leute ihn nothgedrungen am Lande ihren Bissen preisgeben mußten, ferner dem dänischen Jarl Asbjörn, dem Anstifter eines Aufstandes, in welchem 1086 König Knud der Heilige fiel. Die schriftlichen Zeugnisse für diese Sagen reichen bis in den Anfang des eilften Jahrhunderts hinauf. Neben

*) Vgl. Grandidier Oeuvres historiques inédites (Colmar, 1865) I, 77, 86; Panzer bayerische Sagen und Bräuche II, 189.

der schriftlichen Ueberlieferung aber ist auch die mündliche und zwar nicht bloß am Rheine lebendig geblieben. So sollen die einst sehr angesehenen Freiherren von Güttingen im Thurgau, die drei große Schlösser am Bodensee besaßen, ihre hungernden Leibeigenen in derselben Weise verbrannt haben, wie Hatto und mit dem nämlichen Ausgange, doch findet hierbei der Unterschied statt, daß die von ihnen erbaute Burg zuletzt allmählig so tief in den See versinkt, daß man nur bei hellem Wetter die Trümmer auf dem Grunde erkennen kann. Die gleiche Strafe trifft ferner einen grausamen Ritter in Oberbayern, der sich in dem sogenannten Maussee ein Schloß baute und überdies noch seine Bettlade in eisernen Ketten darin aufhängen ließ. Auch im hirschberger Teiche in Böhmen kennt die Sage ein Mäuseschloß und nicht minder in einem kleinen See bei Holzjöster im Innviertel. Bei dem letzteren läßt der hartherzige Graf die Armen im Thurme verhungern, statt sie zu verbrennen. Endlich haben wir noch eine Ueberlieferung aus Wales, die einen Kranken Jüngling von Kröten statt von Mäusen verfolgt werden läßt, vor denen er auch auf einem hohen Baume keinen Schutz gewinnen kann und vielleicht gehört auch eine Geschichte aus der Gegend von Tepliz hierher, wonach ein Förster, der die Leute beraubt und sich mit seinem Raube auf einen Berg flüchtet, infolge der Verwünschung eines Mütterchens durch einen Mückenschwarm seinen Tod findet. Das Mückenthürmchen soll an dies Ereigniß erinnern.

Doch genug der Sagen, die durch ihre Einförmigkeit nur ermüden können. Ueberall finden wir bei aller Abweichung im Einzelnen den gleichen Ausgang: die Mäuse als Rächerinnen eines schweren Unrechts, das ein Mächtiger begangen, sei es nun ein König oder Bischof, Graf oder Ritter. Erinnert aber dieses seltsame Strafgericht Gottes, der grade die mächtigsten Frevler seinen ohnmächtigsten Geschöpfen wehrlos überliefert, nicht an das Ende jenes aus den Büchern der Makkabäer bekannten Syrerkönigs Antiochus Epiphanes, der als ein arger Verfolger der Gläubigen bei lebendigem Leibe von Würmern gefressen wurde? Die nämliche Todesart aber, die man sich als eine abscheuliche Krankheit ausmalte, sagte das Volk noch manchen anderen Tyrannen älterer und neuerer Zeit nach, wie z. B. dem Kaiser Arnolf. Wenn überhaupt bei einem plötzlichen, unter etwas dunkeln Umständen erfolgten Todesfalle die Menschen zu bedenklichen Muthmaßungen nur zu geneigt sind, so liebte es überdies die Geistlichkeit sehr, das Sterbebett eines Kirchenräubers oder sonst unbußfertigen Missethäters mit allen Schrecken der Hölle als Vorschmack der künftigen Pein zu umgeben. Warum sollten wir also nicht an Mönchsabeln denken dürfen, zumal da auch im alten Testamente bereits die Feldmäuse als eine Landplage vorkommen, die Gott der Herr über die Philister verhängt, weil sie die jüdische Bundeslade geraubt. Gegen diese Auffassung gilt indessen, was wir oben schon gegen die Ableitung aus unverstandenen Denkmälern bemerkten: zulässig für

eine einzelne Sage solcher Art vermag sie nicht alle zugleich zu erklären. Ganz abgesehen davon, daß viele Züge unerklärt blieben, ist es denkbar, daß eine bloße Mönchsabel durch mehr denn achthundert Jahre lebendig im Volke wurzelte und nicht bloß an sehr verschiedenen Orten der deutschen Zunge sich fortpflanzte, sondern auch in Böhmen und Polen, in Dänemark und England, bei aller Mannigfaltigkeit der Ausführung doch nur von einer Anschauung beherrscht?

Die weite Verbreitung unserer Sage, auf welche ich soeben hinwies, bei Germanen wie bei Slaven deutet für ihren Ursprung auf jene graue Vorzeit zurück, da vor aller Geschichte Deutsche und Slaven, Griechen und Römer, Perser und Indier und alle die übrigen indogermanischen Völker, die Kinder einer Mutter, tief drinnen in Asien als friedliche Hirten bei einander saßen, dieselbe Sprache redeten und zu denselben Göttern beteten. Doch wie, wird man uns einwenden, wer darf an jene Urzeiten denken, da die Mäusethürme alle in geschichtlich wohlbekannte Umgebungen, in christliche Zustände gehören und — mit Ausnahme Papiels höchstens — an Personen mit bekanntem Namen sich knüpfen? Grade der Umstand, daß so ganz verschiedene Personen Träger der Sage sind, beweist, daß keine derselben der ursprüngliche Träger ist. Aus zahllosen Beispielen erkennen wir, wie Geschichten der Götter auf göttliche Helden übergingen, von denen einer durch den andern verdrängt wurde und wie in christlicher Zeit je nach ihrem Charakter bald Heilige, bald Teufel, bald auch einfache Hirten und Bauern die Stelle der Heidengötter einnehmen. So sind, um nur eines von jenen Beispielen anzuführen, die in den Berg entrückten kaiserlichen Helden, Karl der Große, Friedrich Barbarossa u. a., an die Stelle Wuotans selbst getreten, auf den die Raben als seine heiligen Vögel hinweisen. Mit den Völkern, mit den Zeiten verzüngen sich die aus der Urheimath mitgebrachten Göttersagen: losgerissen aus ihrem ursprünglichen Zusammenhange werden sie in immer neues Erdreich gesetzt und treiben neue Sprossen, während alte Zweige und Blätter verdorren und abfallen, aber der Stamm bleibt unverändert und weist für den Kundigen in die verdunkelte heidnische Kindheit des Volkes zurück.

Wenden wir diese allgemeinen Bemerkungen auf unseren Mäusethurm an, so liegt es am nächsten, nach der mythischen Bedeutung der Mäuse zu fragen, die ja offenbar das wesentlichste, überall wiederkehrende Element des ganzen Sagenkreises sind. Die Thiere spielten bei unseren Vorfahren, wie in allen Mythologien eine sehr hervorragende Rolle, von der nur die Märchen und einzelne Züge des Aberglaubens noch spärliches Zeugniß ablegen. Mit den Thieren geht der natürliche Mensch fast wie mit seines Gleichen um, wie es noch heutzutage die Kinder thun, er empfindet die ungeheure Kluft zwischen der menschlichen Vernunft und dem thierischen Instincte wenig, weil auf dieser Stufe sich

beide noch viel näher kommen. Bald stehen ihm die Thiere als furchtbare Feinde gegenüber, an Kraft und Schnelligkeit, selbst an Klugheit dem Menschen überlegen, bald sind sie ihm liebe, vertraute Gefellen mit allen Vorzügen und Schwächen der Menschen, selbst mit menschlicher Rede begabt. Auf der rohesten Stufe können sogar Gottheiten thierische Gestalt annehmen oder bei weiter fortschreitender Entwicklung sind wenigstens gewisse heilige Thiere die ständigen Begleiter der Götter, nicht nur bei den alten Aegyptern, sondern ebenso bei den Indogermanen. Hiernach darf es uns nun weniger befremden, daß auch die Maus, gegenwärtig ein unnützes, verachtetes und verhaßtes Geschöpf, einst in viel höheren Ehren stand, ja daß sie ebenso wie die jetzt noch minder beliebte Schlange und die Kröte bei Deutschen und Slaven gradezu — als die sinnliche Gestalt der menschlichen Seele gefaßt wurde.

Die Trennung der Seele vom Körper, diesen räthselhaften Vorgang, konnte sich die kindliche Phantastie nur sinnlich vorstellen: wenn ein Mensch starb, öffnete man wohl das Fenster, damit die Seele, die als ein kleiner Vogel dem Munde des Sterbenden entflog, freien Ausweg finde, um in die Lustregion zurückzukehren, aus der sie einst herabgekommen. So erschien auf der Leiche des heiligen Wigbert dreimal nach einander ein wunderschöner Vogel, der nie wieder gesehen ward: die Seele des Heiligen, die durch ihren Glanz von der Reinheit seines Wandels zeugte. Gern stellte man sich die Seelen der verstorbenen Frommen als schneeweisse Tauben vor. Aehnlich ist die Anschauung, auf die ich zuvor hindeutete. Wie Maus und Schlange in finsterner Höhle hausen, bei hellem Tage ungesehen, so wohnt die Seele tief in der Höhle des Körpers und wie jene Thiere bei Nacht hervorschlüpfen und sich auf die Wanderung begeben, so verläßt zur Nachtzeit im Traume die Seele den schlafenden Körper und schweift ungebunden in fernen Regionen umher. Man erzählte Geschichten, wie man bisweilen ein solches Thierchen aus dem geöffneten Munde eines Schlafers habe hervorkommen sehen, das man auf seinem Wege nicht stören dürfe, denn werde es an der Rückkehr gehindert, so bleibe die Seele vom Leibe getrennt und unvermeidlich trete der Tod ein. Selbst Heilungen von Krankheiten sollten in der Weise erfolgt sein, daß die Seele in Thiergestalt außerhalb ihres Körpers ein Bad nahm und dann wieder heimkehrte. Auch die abgeschiedenen Seelen, die als Elben oder Wichte, als Geister durch die Lüfte zogen, dachte man sich demnach als Mäuse: je nachdem sie schwarz oder weiß, böse oder gut waren, brachten sie den Lebenden, denen sie erschienen, entweder Unheil und Verderben oder Glück und Segen.

Diese Voraussetzungen zeigen uns unseren Mäuseturm nun in einem völlig neuen Lichte und lassen einen tieferen Sinn darin ahnen. Nach der Hattosage kommen die feindlichen Mäuse aus den Flammen, in denen die armen Leute verbrannt sind, nach der Popielsage gehen sie unmittelbar aus den un-

bestatteten Leibern der ermordeten Oheime hervor: nichts Anderes also sind sie als deren Seelen, die an dem Mörder die Blutrache vollstrecken wollen und zwar in seiner Sünden Fülle, da er eben beim Gelage schwelgt. Nur den Schuldigen fallen sie unerbittlich an, alle anderen, die ihn umgeben, bleiben verschont; nach einer Erzählung treten sie sogar unsichtbar auf, um ihre geistige Natur recht kenntlich zu machen. Sie erscheinen in dem Augenblicke, da der der Unthat hinzugefügte Hohn gleichsam den Becher der Schuld überfließen läßt. Der Verfolgte findet nirgend Schutz vor ihnen, weder auf der Erde, wo keine Waffe ihrer Menge gewachsen ist, noch auf dem Wasser, denn sie schwimmen seinem Schiffe unaufhaltsam nach, weder hinter den Flammen des angezündeten Holzstoßes, welche sie durchbrechen, noch endlich in der Luft, denn diese ist angedeutet durch den Bau eines hohen Thurmes und noch deutlicher durch das Aufhängen in einem schwebenden Kasten. In keinem der vier Elemente also vermag der Uebelthäter sich zu bergen: überall stehen ihm als Rachegeister die Seelen der Gemordeten unentrinnbar vor Augen, überall zerreißen ihn nagende Gewissensbisse, bis er endlich elend an seiner Schuld zu Grunde geht. So wären die Mäuse gleich den griechischen Erinyen mit ihren Schlangen ein Bild der Gewissensqualen, gegen die auch der mächtigste Verbrecher sich nicht schützen kann und trefflich würde dazu stimmen, daß ihre Verfolgung ausdrücklich als ein Strafgericht Gottes bezeichnet wird. —

So ansprechend diese Deutung für unser sittliches Gefühl scheinen mag und so gewiß es auch ist, daß die christlichen Erzähler der Sage eine moralische Nuganwendung hineingelegt haben, so entstehen gegen dieselbe doch große Bedenken. Die erbauliche Wendung einer viel jüngeren Zeit beweist ja zunächst gar nichts für den ursprünglichen Sinn der Sage. Die Auffassung derer, welche uns vom Mäuseturme Kunde hinterlassen haben oder uns noch heute Kunde davon geben, ist für uns keinesfalls maßgebend, denn sie betrachten ihn nur als eine wunderbare geschichtliche Thatsache, die sie entweder annehmen oder bezweifeln, hinter der sie aber sicherlich keinen tieferen Gehalt als den unmittelbar moralischen suchen. — Die obige Auslegung ferner erklärt zwar den Untergang des Freblers, allein sie läßt völlig unerörtert, weshalb grade gegen die Armen so unmenschliche Härte geübt wurde, wie es durch Hatto geschah. Der Feuer- oder Hungertod der armen Leute ist aber offenbar ein ebenso wesentliches Stück der Sage, wie die Flucht vor den Mäusen. Dies Motiv kehrt am häufigsten wieder, auch in Polen scheint es, wie schon angedeutet, ursprünglich zu Grunde zu liegen, weil der Name Popiel einen bezeichnet, der da sengt und brennt, daher den Bösen oder den Teufel selbst. Die Abweichungen sind dann vielleicht so zu erklären, daß an manchen Orten nur der schreckliche Ausgang des Freblers in dem Gedächtniß der Menschen haftete — wie wir ja sehr oft solche trümmerhafte Ueberlieferungen finden — und daß man diesem Ausgange irgend-

ein beliebiges und auch sonst beliebtes Motiv, wie z. B. den Kirchenraub unterlegte. Für diese Auffassung spricht besonders der Umstand, daß die Sage einige Male ohne jedes Motiv, also doch sicher in unvollständiger Gestalt erzählt wird. Von da ist zu eigenmächtiger Ergänzung nur ein Schritt.

Abgesehen von der unbefriedigenden Einseitigkeit der ethischen Erklärung erhebt sich gegen dieselbe noch ein Einwand viel allgemeinerer Art. Wo es sich um Ueberreste des Glaubens unserer heidnischen Voraltern handelt, dürfen wir ebenso wie in den Mythologien der anderen indogermanischen Völker immer erst in letzter Reihe an sittliche Mächte, an rein geistige Gewalten denken, in erster dagegen an bloß natürliche Kräfte, an sinnliche Erscheinungen. Von der Verehrung der in der sinnlichen Natur wirksamen Kräfte, deren Uebermacht das hilflose Menschenkind empfindet, geht alle Religion aus: Sonne und Mond, Wind und Wolken, Donner und Blitz und ihre Wechselwirkungen unter einander wie auf die Erde, in den Jahreszeiten zumal, sind die Elemente, aus denen die Mythologie ihre Gebilde schafft; in ihnen walten die Mächte, an welche der Naturmensch glaubt. Sobald er zu der Wahrnehmung durchgedrungen ist, daß von den Erscheinungen des Himmels, deren wechselndes Spiel zuerst nur seine Phantasie gereizt hatte, der Segen der irdischen Fluren, mithin sein eigenes Wohlergehen bestimmt wird, entsteht in ihm das Gefühl der Abhängigkeit von höheren Mächten, welches die Wurzel aller Religiosität ist. An die bange Furcht vor den Schrecken der Natur schließt sich der frohe Dank für ihre Segnungen: diesem Ausdruck zu geben, jene zu beschwichtigen, ist Zweck des Cultus aller Naturreligionen. Ihre Feste sind nur dramatische Wiederholungen der himmlischen Vorgänge.

In einem Himmelsstriche wie der des mittleren Ostens, der Wiege der europäischen Menschheit, unter welchem die Uebergänge der Jahreszeiten bei weitem schroffer und gewaltfamer sind als in unserm kühlen Norden, mußten jene Erscheinungen auch viel eindrucksvoller sein und der zerstörende wie der befruchtende Einfluß der himmlischen Kräfte alle Sinne des Menschen gleichsam gefangen nehmen. Fern aber lag seinem kindlichen Verstande jeder Gedanke an allgemeine Gesetze und ihre Wirkungen: der Himmel war ihm nur das Spiegelbild der Erde. Alles Gethier, das sich auf Erden regt, Berge, Seen und Flüsse, Bäume und Blumen, menschliche Gestalten und ihre Werkzeuge wiederholten sich im Himmel in ewig wechselnden, bunt schillernden Bildern. So erschien der heranbrausende Sturm, der die Wipfel der stärksten Bäume schütterte, als Wuotans wilde Jagd, die er mit seinen gespenstischen Gefellen und Hunden abbält, der Flug der Wolken bald als der Schimmel, welchen der Gott reitet, bald als sein breitkrempiger Hut und sein lang hinwallender grauer Mantel, die Sonne als sein einziges Auge; der dem Gewitter vorangehende Wirbelwind, der alles Bewegliche in die Höhe reißt wie ein ungeheurer Eber,

der mit seinem Hauer Laub und Erde aufwühlt, der Regenbogen als strahlender Gürtel oder Halschmuck der Göttin, die strömende Regenwolke als eine himmlische Kuh, die aus ihren Eutern ihr wohlthätiges Maß auf die Erde ergießt, der Donner als das Rollen eines Götterwagens, von dessen Rädern die Blitzfunken fliegen u. s. f. Nicht starre, unbewegte Gestalten wie die unwandelbaren Gestirne sind es, die das Auge des Menschen hier wahrnimmt, sondern Leben und Bewegung wie auf Erden. Liebe und Haß, Jagd und Kampf, Spiel und Tanz, Tod und Vernichtung, sie walten auch unter den Himmlischen. Unter allen Dramen aber, die sich dort abspielen, ist keines, das lebhafter die menschliche Phantasie beschäftigte, das zu mannigfaltigeren Bildern anregte, als das Gewitter. Es stellt den Höhepunkt der Göttergeschichten dar und der unwiderstehlich niederfahrende Wetterstrahl des Blitzes ist daher stets Attribut des höchsten Gottes.

Unter den zahlreichen Gestalten, welche das Luftgefilde beleben, begegnet uns auch unsere Maus wieder, die wir fast ganz aus den Augen verloren hatten. Sie ist ein heiliges Thier des alten indischen Sturmgottes Rudra, des griechischen Apollon, des deutschen Wuotan und zwar deshalb, weil die dunkle Gewitterwolke, die am Himmel dahintrief, selbst als eine riesige graue Maus erschien. Wie der leuchtende weiße Zahn des Thiers bricht aus der Wolke der Blitz hervor, daher konnte die Maus auch gradezu als mythischer Ausdruck des Blitzes gefaßt werden. Wiederum trifft sie hier mit der Schlange zusammen, die eines der bekanntesten und verständlichsten Bilder des Blitzes ist. Mäuse d. i. Sturm- und Blitzgeister, begleiten sowohl Wuotan als seine Gemahlin Holda und ziehen mit ihnen im wilden oder wüthenden Heere am nächtlichen Himmel. — Wie aber, so könnte man einwenden, die Mäuse sollen nunmehr Sturmgeister sein, während wir doch früher in ihnen menschliche Seelen zu erkennen glaubten? Zwischen beiden Vorstellungen ist eine nähere Verwandtschaft, als es auf den ersten Blick scheint, wie ja überhaupt von einer strengen Scheidung der Körper- und Geisterwelt in jener Zeit noch keine Rede ist. Ziehen doch im Gefolge der Himmlischen und grade auch in ihrer wilden Jagd sowohl die Seelen der Abgeschiedenen, wie die der noch ungeborenen Kinder einher und die heilige Gertrud, die christliche Nachfolgerin der alten Göttinnen, ist deshalb vielleicht im strafburger Münster von Mäusen umgeben, weil zu ihr die Kinderseelen nach dem Tode kommen. Der heilige Gewittervogel, der Klappersforch, der das Haus, auf welchem er nistet, gegen den Blitz schützt, hat zugleich die Aufgabe, die Kinderseelen aus dem himmlischen Leiche oder Borne d. i. der Wolke zur Erde herabzuholen. Ein naher Zusammenhang waltet demnach zwischen diesen mythischen Bedeutungen der Maus, wenn sie auch nach zwei Seiten hin sich selbständig weiter ausgebildet haben. Für uns, die wir an scharfe verstandesmäßige Abgrenzung der Begriffe gewöhnt sind, ist es freilich

sehr schwer, uns in diese schwankenden und verschwimmenden Geburten einer zügellosen Phantasie hineinzufinden, die nur zu oft an die durch Raum und Zeit nicht beengten Bilder des Traumes erinnern.

Doch wir wollten ja, um endlich zu einer befriedigenden Erklärung unsrer Sage zu gelangen, uns nicht bloß an die Mäuse halten, sondern auch an den unbarmherzigen Tyrannen, der die armen Menschen verbrennen und verderben läßt, da wir ihn als ebenso wesentlichen Bestandtheil des Ganzen erkannten. Der Name Popiels aber, des Sengenden, er leitet uns hinüber zu einer Gestalt, die am klarsten in der indischen Mythologie hervortritt, zu dem bösen Dämon Cuschna oder Kujava, dem großen Schädiger, dem Geist der Dürre und Mifernte. Wenn die Sonne, die im Lenze mit ihren Strahlen den Winter besiegt, das Grün aus der Erde lockt und alle Geschöpfe zu fröhlichem Leben erweckt, mit denselben Strahlen im Hochsommer das von ihr erschaffene Leben wieder erstickt, die Frucht verbrennt und böse Seuchen hervorruft, so glaubte man nicht mehr die Wirkungen des nämlichen vorher so milden, gütigen und segensreichen Wesens wahrzunehmen, sondern eine finstere feindliche Gewalt hatte sich des Leben spendenden Sonnenrades bemächtigt und im Kampfe durch einen größern Gott, durch Indra, der auf den Dämon seinen Donnerkeil schleuderte, mußte es ihm wieder entrisen werden. Die gleiche Anschauung, etwas anders gefaßt, begegnet uns bei den Griechen wieder. Hier ist es Phaethon, der Sohn des Helios, der in unbesonnenem Jugendmuth die Lenkung des Sonnenwagens anmaßt — denn ein Wagen war bei weiterer Entwicklung an die Stelle des einfacheren Rades getreten — aber die Zügel entgleiten seiner ungeübten Hand, die Rosse gehen mit ihm durch, zu nahe der Erde reißen sie das glühende Gestirn mit sich hinab. Da verbrennen die Wälder, vertrocknen die Ströme, ganze Städte sinken in Asche, Libyen verwandelt sich in eine ungeheure Wüste und die Mohren werden versengt, so daß sie noch heute schwarz erscheinen. Endlich, da vor der unerträglichen Gluth die Erde keine Rettung mehr findet und der Himmel selbst Feuer zu fangen droht, schleudert der rächende Blitzstrahl des Vater Zeus den thörichten Knaben von dem Sonnenwagen in den Strom Eridanos hinab.

Fassen wir noch einmal zusammen, was aus den verwandten indischen und griechischen Mythen auf die deutschen und slavischen geschlossen werden darf, so finden wir uns in die heiße Sommerzeit versetzt, da von wolkenlosem Himmel eine glühende Sonne ihre Strahlen unbarmherzig herabsendet. Einem schadenfrohen Dämon gleich verbrennt sie Getreide und Futter, die Hoffnung des Armen, sie läßt die lechzenden Menschen und Thiere verschmachten und die Quellen alles Lebens vertrocknen, indem sie den Schatz des Regens zurückhält und verschließt. Doch ihrem tyrannischen Wüthen ist endlich ein Ziel gesetzt. Ein fernes Wetterleuchten an der schwülen Atmosphäre verkündet den nahenden

Umschwung, hinter finsternen Wolken verbirgt die Sonne ihr Licht. Nun bricht am Himmel ein Kampf los, denn nicht gutwillig will der Unhold sein Reich aufgeben. Hoch in die Lüfte thürmt er sich eine Wolkenburg mitten im Wasser, aber ihre Mauern schützen ihn nicht: die Mäuse d. i. die züngelnden Blige durchbrechen und zerreißen sie, bis endlich ihre Trümmer in den himmlischen See versinken, aus dem der Regen auf die Erde herabströmt. Erleichtert und erquickt athmet der Mensch und alle Creatur auf, denn von einem stärkeren Gott, von Wuotan selbst, der in Sturm und Wetter einherzieht, ist der böse Geist der Dürre und Trockniß vernichtet, unter den Zähnen der Mäuse ist er erlegen. Leichte Wölkchen an dem wieder aufgehellten Himmel erinnern nur noch an den Kampf, der kurz zuvor dort oben getobt hatte, wie auf dem klaren Grunde des Sees die Trümmer des versunkenen Mäuseschlosses noch Zeugniß ablegen von den Dingen, die hier geschehen.

So ohngefähr mochte die sinnige Naturanschauung unserer Ahnen in ihren asiatischen Wohnsitz den Eintritt der Regenzeit im Monat Mai gedeutet haben, der nach unerträglicher Dürre unter majestätischen Wettern erfolgte, mit einer Heftigkeit, von der unsere deutschen Gewitter nichts ahnen lassen. Die Geschichte von dem grausamen Unhold und seiner wunderbaren Bestrafung pflanzte sich von Mund zu Mund bis auf die spätesten Enkel fort, aber wie alle andern Gestalten der Mythologie, so war auch diese vom Himmel auf die Erde herabgestiegen; einmal erniedrigt, wurde sie an bestimmte Orte gebunden, mit bestimmten, mehr oder minder geschichtlichen Persönlichkeiten zusammengeschmolzen, bis endlich die ursprünglich großartigen Züge des Mythos in eine ungläubliche Geschichte mit moralischem Ausgange entstellt waren.

Ernst Dümmler.

Das Ministerium Derby und die Reform.

Selten ist wohl eine Parlamentssitzung mit größerer Spannung erwartet, als die des 11. Februar in London. Der Passus der Thronrede hatte den Schleier des Geheimnisses, mit dem die Regierung ihre Absichten umgeben, kaum gelüftet, es war keine Bill, sondern nur Maßregeln angekündigt, welche das Wahlrecht frei erweitern, aber doch nicht das verfassungsmäßige Gleichgewicht